

Fundstoff mit besonders zahlreichem und prunkvollem Importgeschirr nachweisen. Aus Veltheim sind zahlreiche Eimer und Bronzebecken erhalten, die mit Glasgefäßen und Sigillatageschirr in die Gräber gegeben waren. Aus Barnstorf liegen neben sieben Hemmoorer Eimern und verschiedenen steilwandigen Becken, die mehr oder weniger den Helzendorfer Funden ähneln, auch die Scherben eines Sigillatabechers mit figürlichen Appliken vor (vgl. Anm. 3). Auf den genannten Fundplätzen ließ sich Brandgrubenbestattung, vermischt mit reiner Urnenbestattung, nachweisen. Bemerkenswert ist ferner, daß besonders große und tiefe Brandgruben, wie sie dreimal in Helzendorf vorliegen, auch in Barnstorf beobachtet worden sind²⁶. Die Beisetzung des Leichenbrandes in einer Stoffhülle, die in ein steilwandiges Becken gelegt war, war in Barnstorf (Becken 1 u. 2) ebenso nachweisbar wie in Helzendorf. Stoffreste von Umhüllungen des Leichenbrandes sind in Hemmoorer Eimern auch anderen Ortes wiederholt beobachtet worden²⁷. Eine Einbettung in Laub fand sich in Barnstorf ebenso vor (Becken 2) wie in Helzendorf.

Damit stellen sich die Brandgräberfelder des 3. Jahrhunderts an der unteren Weser in Ausstattung und Grabbrauch zu einer einheitlichen Gruppe zusammen. Es liegt nahe, in ihnen nicht nur die Hinterlassenschaft einer in besonders starkem Maße vom römischen Einfuhrgut erreichten Bevölkerungsgruppe zu sehen. Vielmehr dürfte man in ihnen die Friedhöfe einer durch die Art der Grabbeigaben und den eigentümlichen Bestattungsbrauch kenntlichen Stammesgemeinschaft vermuten.

Hannover.

Wolfgang Dietrich Asmus.

Schweden und das karolingische Reich.

Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von H. Arbman¹.

Das Buch Arbmans ist erwachsen aus seiner Beschäftigung mit dem reichen Material der Ausgrabungen des bekannten wikingischen Handelsplatzes Birka, und es ist nach seinen Worten als Versuch zu betrachten, mit diesem Fundstoff archäologisches Material zur Beleuchtung des schwedischen Handels mit einem begrenzten Teil von Westeuropa vorzulegen. Zu den Ergebnissen dieses Versuchs soll hier vornehmlich vom Standpunkt des rheinischen Bodenforschers aus Stellung genommen werden.

²⁶ Für die Form dieser Gräber besonders kennzeichnend ist der Befund von Grube II in Barnstorf. *Jahrb. d. Provinzialmus. Hannover* 1910/11 (1912) Taf. 2, 3—5.

²⁷ Z. B. in mehreren Eimern von Hemmoor selbst, vgl. H. Willers, *Die röm. Bronzeeimer von Hemmoor* 9 u. 23.

¹ Holger Arbman, *Schweden und das karolingische Reich. Studien zu den Handelsverbindungen des 9. Jahrhunderts*. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Del 43. Stockholm 1937. 8°. 271 S., 42 Textabbildungen, 74 Taf. Preis 15.— schwed. Kronen.

Eine Besprechung des Arbmanschen Buches ist durch ein genaueres Eingehen auf das in wesentlichen Abschnitten behandelte Stoffgebiet so ausführlich geworden, daß es zweckmäßig erschien, sie in Aufsatzform zu bringen. Dies ist um so eher gerechtfertigt, als die Ausführungen Arbmans über bestimmte Fundstoffe durch die westdeutsche Bodenforschung ergänzend bestätigt werden können.

Der Fernhandel des karolingischen Reiches ist schon wiederholt von Wirtschaftsgeschichtlern untersucht und dargestellt worden. Stets sind dabei in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, die Schriftquellen als entscheidende Unterlage herangezogen worden, deren Bedeutung ja auch nicht angezweifelt werden kann. Aber es wirkt doch auf den Leser und Benutzer solcher wirtschaftsgeschichtlicher Darstellungen überraschend, daß die unterschiedliche Bewertung der Quellen zu so entgegengesetzten Auffassungen führen kann, wie sie einerseits von Dopsch und seiner Schule, andererseits von Pirenne vertreten werden. Während Dopsch für das Bestehen eines regen Fernhandels während der ganzen karolingischen Zeit im gesamteuropäischen Bereich eintritt, spricht Pirenne von einer eindeutigen „*décadence commerciale*“ im 9. Jahrhundert. Wenn nun auch Zeugnisse aus den Schriftquellen für das Bestehen weitverzweigter Handelsbeziehungen des Karolingerreiches umfänglich genug sind², so kann bei der so stark schwankenden Beurteilung solcher Zeugnisse kein Zweifel sein, daß deren Prüfung und Ergänzung durch den archäologischen Fundstoff sehr wünschenswert, ja notwendig ist.

Diese Aufgabe hat sich Arbman mit der Blickrichtung von Schweden, genauer gesagt von Birka aus, gestellt. Im ersten Abschnitt seines Buches leitet er seine Untersuchungen durch eine kurze Gegenüberstellung wichtiger wirtschaftsgeschichtlicher Äußerungen über den karolingischen Fernhandel ein, dessen Bedeutung und Ausdehnung dabei deutlich wird. Unschwer ist das Bestehen lebhafter Handelsbeziehungen nach dem Norden, vor allem vom Westen her, zu belegen. Hauptstätten des West-Nord-Handelsweges, der vornehmlich durch die Friesen begangen wurde, waren die bedeutsamen Emporien Dorestad in Friesland am nördlichen Rheinarm und Birka auf der Insel Björkö in der Mälarbucht in Schweden. Die besondere Rolle Birkas wurde dabei durch den Pelzhandel bestimmt, der wohl ausschlaggebend dafür war, daß diese Stadt sich zum Knotenpunkt west-östlicher und nord-östlicher Handelswege entwickelte. Die von E. Patzelt bejahte Frage, ob von Birka aus der über Rußland heraufgeführte Orienthandel nach Westen weitergeleitet worden sei, wird von Arbman mit Grund verneint, indem er darauf hinweist, daß in der wichtigen Zwischenstation Hedeby (Haithabu-Schleswig) nach dem Westen zu khazarische Funde (aus Südrußland) völlig fehlten, während sie in Schweden zum gewöhnlichsten Import gehörten.

Die Beziehungen Haithabus zu Birka werden im 2. Abschnitt des Buches noch näher beleuchtet, in dem von den „Machtfaktoren im Ostseegebiet“ die Rede ist. Haithabu-Hedeby, dessen ursprüngliche Identität mit Schleswig (Sliesthorp, Sliaswich) durch die Grabungen der letzten Jahre sehr wahrscheinlich gemacht ist³, liegt an der durch die tief ins Land einschneidende Schlei-mündung gebildeten Landenge der Jütischen Halbinsel. Da die Umsegelung der Nordspitze Jütlands in damaliger Zeit für den regelmäßigen Handelsverkehr noch zu gewagt war, erhielt diese Landenge und mit ihr Haithabu die besondere

² Für den nordwesteuropäischen Raum wird dies sehr deutlich in einer Darstellung, wie sie P. Kletler gibt in *Nordwesteuropas Verkehr, Handel und Gewerbe im frühen Mittelalter* (Wien 1924).

³ Vgl. H. Jankuhn, *Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene* (1937) 281 ff.

Bedeutung als Durchgangsstelle für den von Friesland nach Schweden geleiteten Handel. Zu Beginn des 9. Jahrhunderts machte sich der dänische Erobererkönig Göttrik zum Herrscher des Landengebietes, während gegen Ende des gleichen Jahrhunderts die wichtige Stadt und ihr Hinterland in den Besitz schwedischer Machthaber übergang. Die spärlichen Quellen über die Geschichte Dänemarks im 9. Jahrhundert lassen nicht sicher erkennen, ob in dieser Zeit unter den rivalisierenden Nachfolgern Göttriks Haithabu ungestört in dänischem Besitz blieb bis zur schwedischen Eroberung; es muß einstweilen wohl als die zunächstliegende Annahme gelten. Ob aus dem schwedischen Vorstoß zu Ende des 9. Jahrhunderts geschlossen werden soll, daß der vorausgehende dänische Besitz der Landenge eine Behinderung des schwedisch-friesischen Handels darstellte, ist eine Frage, deren Beantwortung von Arbman nicht näher versucht wird; zu einer Unterbindung des Handels haben die Verhältnisse, wie sie auch lagen, offenbar nicht geführt, dazu dürfte die Machtstellung der Schwedenherrscher zu gefestigt gewesen sein. Arbman verfolgt dann noch die Geschichte Haithabus bis gegen das Ende des 10. Jahrhunderts, wobei wir erfahren, daß die schwedische Herrschaft um 934 durch einen Vorstoß Heinrichs I. zugunsten deutscher Oberhoheit abgelöst worden war, die wiederum 983 der Däne Harald Gormson brach. Noch einmal werden dann Schweden Herren des Gebietes, das aber gegen die Wende zum 11. Jahrhundert endgültig unter dänische Oberhoheit gelangt.

Zum Ende des zweiten Abschnittes berührt Arbman die Frage, inwieweit eine starke schwedische Königsmacht die Handelsverhältnisse im Ostseegebiet stabilisiert habe. Die Lückenhaftigkeit der Quellen läßt auch hier nur Mutmaßungen zu, doch sprechen schwedische Handelskolonien in den südlichen Ostseeländern für das Vorhandensein einer starken schwedischen Machtstellung. Betont wird noch, daß das Aufblühen der Inselstadt Birka durch die Nachbarschaft der Königshöfe Adelsö und Mundsö unzweifelhaft begünstigt wurde. Zuletzt weist Arbman noch darauf hin, daß hier die archäologischen Funde ein gewichtiges Zeugnis ablegen, die nicht nur die Organisation des Handels und bedeutungsvolle Verschiebungen der Ostseehandelswege erkennen ließen, sondern sogar, mit gewissen Vorbehalten, auch den Schluß auf soziale Veränderungen erlaubten, da die Beschaffenheit der Gegenstände einheitlicher würde, normalisierte Waren über große Gebiete verteilt vorkämen im Gegensatz zu den Prachtfunden der vorausgehenden Vendelzeit.

Damit leitet er über zu den folgenden, tragenden Abschnitten seines Buches, die einer eingehenden Behandlung der Bodenfunde gewidmet sind. Vorangestellt werden in diesem archäologischen Teil die Behandlungen von Glas und Keramik, also der Fundgattungen, deren Entwicklung in frühmittelalterlicher Zeit bisher noch nicht genügend deutlich herausgearbeitet werden konnte. So sind die von Arbman vorgelegten Ergebnisse auch dann bedeutsam, wenn sie noch nicht in allen Teilen zu abschließenden und endgültig entscheidenden Resultaten führen.

Es ist für die westdeutsche Forschung von besonderem Interesse, daß Arbman das Kapitel „Karolingische Glasindustrie und die Einfuhr von Glaswaren nach Skandinavien“ mit der Vorlage von Funden aus einer Glashütte

einleitet, die auf der Hochmark bei Kordel im unteren Kylltal lag und deren frühmittelalterlicher Charakter erstmals von S. Loeschke festgestellt wurde⁴. Der Umstand, daß diese Glashütte die einzige ist, die uns, wie Arbman immerhin wahrscheinlich macht, aus karolingischer Zeit bekannt geworden ist, veranlaßt ihn zu eingehender Vorlage und Besprechung der Funde, von denen eine Auswahl zudem nicht nur in Textabbildungen wiedergegeben wird, sondern sogar den größten Teil der zwei Bunntafeln einnimmt, die dem Buch beigegeben sind. Freilich ergibt gerade die Überprüfung der Funde, daß sie vorläufig nur bruchstückweise eine Beantwortung der Fragen zulassen, deren Klärung von einem so wichtigen Material erwartet wird⁵. Bei dem Versuch der zeitlichen Einordnung der Kordeler Funde greift Arbman den Hinweis Loeschkes auf, der die Verwandtschaft verschiedener Kordeler Scherben mit kugeligen Glasbechern mit fadenumspinnener Mündung betonte, die aus spätmérowingischen Gräbern stammen. Gleichartig sind die Scherben und die Becher wiederum nicht, was beim völligen Fehlen von Bruchstücken anderer mérowingerzeitlicher Formen unter den Kordelscherben dafür spricht, daß diese jünger sind. Für ihren Ansatz rund ins 9. Jahrhundert ist aber nach Meinung Arbmans ausschlaggebend, daß sich zahlreiche Bodenstücke von Trichterbechern darunter befinden, einer Form, die er im weiteren mit guter Begründung der genannten Zeitspanne zuweist. Es läßt sich nun allerdings nicht mit letzter Sicherheit sagen, ob die Kordeler Bodenstücke eindeutig als Trichterbecherenden erklärt werden dürfen. Die Möglichkeit, daß es sich dabei um Fußenden von abgestuft trichterförmigen Lampen handele, deren Entwicklung von römischer Zeit bis in das spätere Mittelalter F. Rademacher verfolgt⁶, ist nicht ohne weiteres abzulehnen. Da aber die Gleichartigkeit der Bodenstücke aus Kordel und der Enden der von Arbman vorgeführten Trichterbecher überzeugend ist und andererseits unter den älteren wie jüngeren bekannten Lampen der genannten Form⁷ keine ist, deren Ende den Kordeler Stücken ähnelte, wird man sich aber solange der Meinung Arbmans anschließen dürfen, als sie nicht durch neue Funde aus den Kordeler Glashütten widerlegt wird. Für eine Datierung in spätere Zeit als das 9. Jahrhundert spricht unter den Kordeler Glasscherben nichts, und soweit die zahlreichen Reste von den derben, freihandgeformten Glasschmelzschüsseln⁸ etwas auszusagen vermögen, so würde man sie ehestens mit einer spätmérowingisch-karolingischen Form in

⁴ Röm.-Germ. Korr.-Bl. 8, 1915, 49ff.

⁵ Die von der Kordeler Glashütte herrührenden Funde sind das Ergebnis einer von F. Hettner durchgeführten Schürfung, die durch eine augenblicklich im Gang befindliche Nachgrabung ergänzt werden soll. Von den verschiedenen im Umkreis der Hochmark in Betracht kommenden Stellen sind vorläufig zwei untersucht, wobei aber der schon vorhandene Bestand an Scherben von Glasgefäßen nicht nennenswert vermehrt wurde. Sie fehlen vollständig bei den Resten eines Fritteschmelzofens, dessen Freilegung geglückt ist. Dadurch wird erwiesen, daß im Gegensatz zu heute die Herstellung der Glasmasse (Fritte) und das Blasen der Gefäße an verschiedenen Stellen stattfanden.

⁶ F. Rademacher, Die deutschen Gläser des Mittelalters (1933) 75.

⁷ Vgl. Rademacher a. a. O. Taf. 18–20. Gerade die weite Spanne, die zwischen diesen spätrömischen bis neuzeitlichen Lampen liegt, macht es unwahrscheinlich, daß diese Grundform zwischendurch eine Wandlung erfahren habe, bei der sich das Lampenende stark und wenig zweckentsprechend verjüngt habe, wie es bei den Trichterbechern der Fall ist.

⁸ Vgl. Loeschke a. a. O. 54 Abb. 24 u. 25.

Verbindung bringen und nicht mit späterer Keramik⁹. Die naheliegende Frage nun, ob sich im Norden, besonders in Schweden, eine Einfuhr von Erzeugnissen der Kordeler Hütte nachweisen lasse, muß Arbman verneinend beantworten. Außer den rein archäologischen Beobachtungen wird dies durch chemische Analyse des in Betracht kommenden Fundmaterials bestätigt, über die in einem besonderen Exkurs berichtet wird. So muß sich der Verfasser bei den Erörterungen über Formentwicklung und Verbreitung karolingischer Glasware auf die vorhandenen Siedlungs- und vor allem Grabfunde stützen. Da die Menge dieser Funde einstweilen noch ziemlich begrenzt ist, kann er sie, soweit sie ihm bekannt sind, in einem sehr übersichtlichen Katalog vorlegen, der zuerst nach Formtypen, dann nach Fundländern und -stätten gegliedert ist und dessen Wert durch Angabe von datierenden Begleitfunden erhöht wird. Es überwiegen stark die Becherformen, denen sich nur spärliche Bruchstücke von Flaschen anreihen (eine Flasche, bei Arbman Abb. 6, ist etwas gewaltsam der Verzierung wegen unter die Becher geordnet). Zu diesen Hohlgläsern treten verhältnismäßig zahlreiche Spielsteine, dann noch Stäbchen, Würfel und dergleichen, von denen wohl mit Recht vermutet wird, daß es sich dabei um Rohmaterial zur Glasverzierung handele.

Es ist kein Zufall, daß überwiegend der Norden, weit voran Birka, die Funde stellt, während die mutmaßlichen Ursprungsländer eines großen Teiles dieser Funde — Rheinland, Belgien usw. — selbst fundleer bleiben. Dies ist als Auswirkung des Beigabensverbotes zu betrachten, das weitgehend schon für das 8. Jahrhundert, völlig aber für die Folgezeit zum Ausfall der Grabfunde führt. Wenn darum F. Rademacher, wohl stark bestimmt durch diese Fundleere, die auch noch andere Ursachen hat, auf einen Tiefstand der Hohlgläserzeugung in karolingischer und ottonischer Zeit schloß¹⁰, so ist dies nicht verwunderlich — das nordische Fundmaterial war ja auch bis vor kurzem nur wenig bekannt; man wird aber Arbman recht geben müssen, wenn er jetzt diese Anschauung weitgehend revidiert sehen will¹¹. Durch die reichen Funde gut datierbarer Birkagräber wird das Bestehen einer sehr leistungsfähigen Glasindustrie zur

⁹ Bei dem Anm. 5 erwähnten Fritteofen fanden sich außer zahlreichen Schmelzschüsselbruchstücken das Fußstück einer spätkarolingischen halbkugeligen Schüssel mit konischem Fuß (vgl. Trierer Zeitschr. 11, 1936, 85 Taf. 3 Abb. 4, 3 u. Taf. 4 Abb. 1, 4) und der Boden mit Wandscherben eines nach Pingsdorfer Art bemalten Gefäßes mit welligem Standring. Durch diese Scherben ist natürlich noch keine feste Datierung des Ofens gegeben, aber doch ein Hinweis darauf, daß er im 9. Jahrhundert und vielleicht noch zu Beginn des 10. Jahrhunderts in Betrieb war. Eine nicht über die genannte Zeit heruntergehende Datierung der Kordeler Schmelze wird auch gestützt durch die mit ansprechender Begründung von J. Steinhausen in einem kürzlich gehaltenen Vortrag ausgesprochene Vermutung, daß ein *vitrearius* des Klosters St. Amand den Betrieb bei Kordel in Gang gebracht habe. Damit hänge auch das Schutzpatronat des Amandus über den Ort zusammen, und eben dessen Schutzpatronate im Rheinland seien verhältnismäßig früh anzusetzen. (Über den Vortrag J. Steinhausens vgl. den Bericht in den Rhein. Vierteljahrsbl. 9, 1939, 188 ff.; als Aufsatz wird er in der Trierer Zeitschr. 14, 1939 erscheinen. Für die freundliche Erlaubnis, das Vortragsmanuskript einzusehen, sei J. Steinhausen auch hier gedankt.)

¹⁰ A. a. O. 3 ff. u. 127 f.

¹¹ Auch die Darstellungen von Glasgefäßen in den karolingischen Miniaturen, von denen A. den aus einem Trichterbecher trinkenden „November“ im Kalender des Wandalbertmartyrologiums in seiner Abb. 10 bringt, lassen sich, was den Trichterbecher anlangt, wesentlich vermehren, wie Steinhausen in dem Anm. 9 erwähnten Vortrag gezeigt hat.

Karolingerzeit eindeutig bewiesen. Es ginge über den Rahmen unserer „Bemerkungen“ hinaus, wenn die Versuche Arbmans, die Lokalisierung und Entwicklung dieser Industrie festzulegen, in ihren Einzelheiten vorgeführt werden sollten. Für die Hauptformen der karolingischen Gläser findet Arbman Vorstufen unter dem Gläserinventar der fränkischen Gräber, in manchen Fällen sieht er ein unmittelbares Wiederaufleben römischer Formen. Die Spärlichkeit und Lückenhaftigkeit des Vergleichsmaterials läßt natürlich nur selten ganz zwingende Schlüsse zu, insbesondere, wenn es sich um den Beweis von Zusammenhängen römischer und karolingischer Typen handelt. Dies wird recht deutlich bei der Ableitung des Trichterbechers. Die Hinweise auf dessen Formverwandtschaft mit einem spätrömischen Becher aus der Sammlung Morin¹² und dem etwa gleichzeitigen Becher aus Marosszentanna¹³ sind gewiß beachtenswert und ließen sich wohl auch noch vermehren, doch stünde ein Versuch, dem Entwicklungsgesetz einer Form an Hand so bescheidener Unterlagen nachzuspüren, doch auf schwachen Füßen. Lieber folgt man Arbman darum bei dem Bemühen, in erster Linie die unmittelbaren Vorstufen zu den Trichterbechern festzustellen, und mit Recht sieht er diese in den etwas gedrungeneren Trichterglasformen, wie er sie auf seiner Taf. 7 in Abb. 1 und 4 zusammenstellt. Weshalb er aber die Meinung Almgrens zurückweist, der die Trichterbecher des 9. Jahrhunderts auf jene halbkugeligen Becher mit nach außen gebogenem Rand zurückführt, die im späteren 7. Jahrhundert verhältnismäßig häufig sind und von denen G. Behrens ein um 700 zu setzendes Stück kürzlich veröffentlicht hat¹⁴, ist nicht ganz einzusehen. Aus diesen Bechern dürften sich im 8. Jahrhundert eben die Formen herausgebildet haben, die Arbman als Vorstufen zu den Trichtergläsern des 9. Jahrhunderts ('Birkabecher') bezeichnete¹⁵.

In den späten fränkischen Gräbern können auch die nächsten Verwandten der (kugel-)bauchigen Becher mit aufgelegten Fäden angetroffen werden, und zu den von Arbman angeführten Stücken sind noch einige Gläser aus dem Gräberfeld von Charnay anzufügen¹⁶. So geben die gleichen Beobachtungen, die den Entwicklungsgang der Glasformen verdeutlichen, auch gewisse Hinweise auf die Zentren der Herstellung, die Arbman teils in der Gegend von Namur, teils in Köln vermutet. Ehe nicht neu erscheinendes Beweismaterial dagegenspricht, wird man ihm in dieser Vermutung folgen dürfen; man darf

¹² J. Morin, *La verrerie en Gaule sous l'Empire romain* (1913) Taf. 10 links.

¹³ Ber. RGK. 7, 1912, 266 Abb. 4. ¹⁴ *Germania* 21, 1937, 267 Abb. 1, 14.

¹⁵ Es darf nicht überraschen, wenn bei der Seltenheit von Grabfunden des 8. Jahrhunderts solche Trichtergläser des Übergangsstadiums kaum aus datierbaren Fundzusammenhängen stammen. Ein solcher scheint bis zu einem gewissen Grade in dem späten Gräberfeld auf einer Terpe bei Katwijk vorzuliegen, wo in Skelettgräbern Vorstufen der Trichterbecher und in dabei liegenden, vielleicht etwas älteren Brandgräbern Keramik vorkommt, die in das späte 7. und 8. Jahrhundert gesetzt werden darf (vgl. Oudh. Mededeel. 6, 1912 Abb. 45 u. 46; die Datierung dort S. 51 ist zu früh). — Der so angedeuteten Entwicklungsreihe entsprechend wäre auch der in Mainz befindliche Inschriftbecher, den Behrens in *Germania* 13, 1929, 196 Abb. 2 zeigt, als jüngere Vorstufe der Trichterbecher anzusehen gegenüber dem a. a. O. Abb. 3 abgebildeten Becher aus Alzey, der die Form des in Anm. 14 genannten Bechers hat.

¹⁶ H. Baudot, *Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérovingienne, découvertes en Bourgogne et particulièrement à Charnay* Taf. 23. (In *Mém. de la Comm. d'Antiquités du départ. de la Côte d'Or* 5, 1860.)

dabei an ein Fortbestehen der kölnischen Glaserzeugung bis in karolingische Zeit glauben, unbeschadet der Beobachtung F. Fremersdorfs¹⁷, der eine Abwanderung von kölnischen Glasmanufakturen nach dem Inneren Galliens wahrscheinlich macht, die aber keine vollständige gewesen sein muß.

„Die skandinavischen Funde gehören im großen und ganzen dem 9. Jahrhundert und dem Anfang des 10. an“ (S. 82); mit dieser Feststellung wirft Arbman noch die Frage auf, ob in ottonischer Zeit ein Rückgang der Erzeugung eintrete. Er läßt diese Frage allerdings offen und weist mit Recht darauf hin, daß das jetzt einsetzende Nachlassen der Funde mit der Verschlechterung der Handelsverbindung zusammenhängen dürfte, und äußert die Vermutung, daß eine Erzeugertradition in der Hohlglasherstellung weiter bestanden habe. Er führt nun als kleines Zeugnis für das Bestehen dieser Tradition die Funde aus einer Glashütte bei Anlier (belg. Luxemburg) an, die der Abbé Dubois gemacht und in das Museum von Arlon verbracht hat. Diese Funde, denen Arbman noch eine eingehende Beschreibung widmet, fallen in jeder Weise aus dem sonst besprochenen Material heraus. Sie waren auf Grund einer unhaltbaren Bestimmung keramischer Begleitfunde durch Koenen als karolingisch angesprochen; Arbman selbst glaubt diese Keramik ins 13. Jahrhundert oder sogar früher ansetzen zu dürfen, während Loeschke (a. a. O. 53) die Scherben, die er sah, als in die Wende des 15. zum 16. Jahrhunderts gehörig bezeichnet. Auch nach der Beschreibung Arbmans macht die Keramik einen jüngeren Eindruck, als er annimmt; in jedem Fall wäre noch nachzuprüfen, welche Stücke nach den Fundumständen unzweifelhaft datierend sind, bevor man über die Bedeutung dieses Glasfundes ein sicheres Urteil fällen kann.

Fast wichtiger noch als die Glasfunde erweist sich für das Sichtbarwerden der Handelsbeziehungen zwischen Nordwesteuropa und Schweden die Keramik. Die „karolingische Keramik in Schweden“, die Arbman im vierten Kapitel zusammenstellt und die wieder überwiegend den Siedlungs- und Gräberfunden Birkas entstammt, „kommt aus den Rheinlanden und zeugt von den Verbindungen zwischen Birka und Dorestadt über Hedeby“. Im Katalog vorgelegt wird nur das schwedische Fundmaterial in fünf Gruppen, die allerdings nicht alle klar untereinander geschieden sind. Deutlich abgegrenzt sind Gruppe 1 („Friesische Kannen“) und Gruppe 4 („Kugeltöpfe von grober Gebrauchsware“). Der wichtigen Gruppe 2 („Tongefäße aus dünnem, rheinländischem, steingutähnlichem Material“) wäre auch Gruppe 3 („Tongefäße mit Rädchenornamentik“) mit Ausnahme vielleicht des Topfes Taf. 22 anzuschließen gewesen, da ihr Bestand fast ausschließlich rheinländischen Ursprungs ist. Gruppe 5 („Tongefäße mit eingeglätteter Ornamentik“) wäre hinsichtlich ihres vermuteten Ursprungsortes mit Gruppe 1 in etwas engere Verbindung zu bringen gewesen. Den Gruppen 2–3 konnte man auch der Herkunft wegen die besonders genannte Reliefbandamphore Taf. 23 und die Röhrenausgußkanne Taf. 18, 1 anschließen. So wäre gerade für die Absicht Arbmans dieser Fundstoff noch etwas schlagkräftiger zu gliedern gewesen; die große rheinländische Gruppe konnte dann noch nach Formen ausreichend untergeteilt werden. Bei

¹⁷ F. Fremersdorf, Zur Geschichte des fränkischen Rüsselbeckers. Wallraf-Richartz-Jahrb. N. F. 2/3, 1933/34, 22 ff.

der besonderen Bedeutung dieser Funde, die nicht nur deutliche Zeugen der rheinischen Handelsverbindungen nach dem Norden sind, sondern durch die Möglichkeit, sie zeitlich festzulegen, auch zu Wegweisern in anderen frühgeschichtlichen Zusammenhängen werden, ist es recht wertvoll, daß Arbman Ausführungen ergänzt wurden durch den Versuch H. Jankuhns, die Haithabu-Keramik zeitlich einzugliedern¹⁸. Da die Fragestellung bei diesem Versuch ja fast die gleiche ist wie in Arbman's Buch und sich vornehmlich auf Herkunft und Zeitstellung der Einfuhrkeramik richtet, ist es wichtig, daß beide Forscher im wesentlichen zu gleichen Ergebnissen gelangen. Es macht sich geltend, daß das Arbeitsgebiet Jankuhns den Ursprungsgebieten der Einfuhrkeramik näher liegt; er kommt dadurch zu einer umfassenderen Zusammenstellung des Vergleichsmaterials, das ausführlich und vorsichtig bewertet wird. Von ihm wird auch deutlich ausgesprochen, was Arbman noch nicht sagt, was aber aus seinen guten Abbildungen erkennbar wird, daß die rheinländische Einfuhrkeramik im Norden fast durchweg als Erzeugnis der Badorfer Töpfereien bei Köln angesprochen werden muß¹⁹. Dabei darf Arbman's Feststellung nicht übersehen werden, daß die Grabfunde rheinischer Herkunft in den Birkagräbern, also vornehmlich die „Badorfer Keramik“, durch ihre Datierung in das 9. und den Anfang des 10. Jahrhunderts auch den Beginn der sie ablösenden Pingsdorfer Keramik, oder hier besser gesagt den Beginn ihrer Ausfuhr nach dem Norden, auf den Anfang des 10. Jahrhunderts festlegen, da Pingsdorfer Ware unter den Birkafunden noch fehlt²⁰.

Eine interessante Gruppe sind noch die „Friesischen Kannen“, deren Ursprungsort Arbman in Dorestadt suchen möchte, während Holwerda ihn in Birka vermutet hatte. Sehr viel zurückhaltender erklärt Jankuhn, daß die Frage nach dem Ursprung der Form (gemeint ist: der Kannen) sich mit dem heute zur Verfügung stehenden Material noch nicht lösen lasse²¹. Er nennt diese Gattung darum auch nach dem Haithabu nächstliegenden Fundort einer vollständigen Kanne 'Tatinger Typ'. Arbman's Angaben über die bekannten Stücke solcher Kannen werden durch eine Verbreitungskarte Jankuhns anschaulich gemacht²². Vermehren läßt sich die Reihe um das in Abb. 1 wiedergegebene Randstück, das aus den letzten Grabungen von Kloster Lorsch stammt²³

¹⁸ H. Jankuhn, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene (1937) 288 ff.

¹⁹ Vgl. Jankuhn a. a. O. 292 ff. und meine Ausführungen *Trierer Zeitschr.* 11, 1936, 89. Der Vorschlag von Jankuhn, die in Rede stehende Gruppe 'Badorfer Keramik' zu benennen, begegnet sich mit dem Gebrauch dieser Bezeichnung in Westdeutschland seit einigen Jahren. (Weniger empfehlenswert ist die Bezeichnung Badorfer oder Pingsdorfer 'Typ' statt 'Gattung'; es sollte das gebräuchliche 'Typus' in seiner Bedeutung 'Form' beibehalten werden.)

²⁰ Vgl. hierzu auch den von mir gegebenen Ansatz des Beginns der Pingsdorfer Keramik a. a. O. 87 f. Für Haithabu kommt Jankuhn zwar zu einem ähnlichen Ergebnis wie Arbman für Birka, aber indem er Stellung zu dem eigentlichen Beginn der Pingsdorfer Ware nimmt, läßt er mit Recht die Frage offen, wie weit sie in das 9. Jahrhundert zurückgehe, deutet aber auch die Mitte des 9. Jahrhunderts als Grenze nach oben an (a. a. O. 306).

²¹ A. a. O. 292. ²² A. a. O. 291 Abb. 216.

²³ Für die Erlaubnis der Wiedergabe habe ich F. Behn (Mainz) zu danken. Der Scherben hat, wenn ich mich an die vor längerer Zeit vom örtlichen Leiter der Grabungen, E. Samesreuther, gegebene mündliche Erklärung recht erinnere, auf einem Estrich in Schuttlagen gelegen, die bei Erbauung der Periode 2 des Klosters entstanden sein dürften.

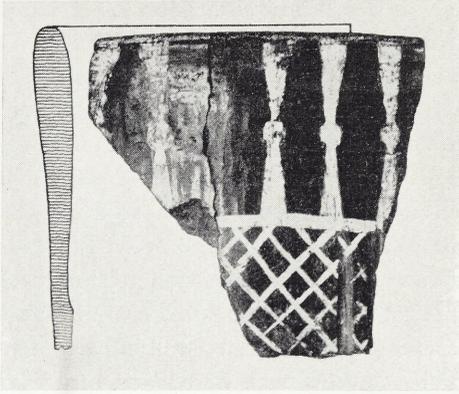


Abb. 1. Randscherbe einer Kanne vom
‘Tatinger Typ’ aus Lorsch. M. 1:1.

und schon seines Fundortes wegen von besonderem Interesse ist. Die Zugehörigkeit des Stückes zu einer Kanne ähnlich wie Arbman Taf. 16, 2 ist eindeutig. Nach Arbman's Ausführungen scheint die Gattung in der Tat kaum aus Schweden zu stammen, und wenn die engere Lokalisierung auf Dorestadt auch keineswegs sicher zu erweisen ist, so möchte man den Herstellungsort immerhin doch in Nordwesteuropa suchen²⁴. Mit der Datierung der Kannen sich zu eng an das hypothetische Zerstörungsdatum von

Dorestadt zu halten, liegt kein Anlaß vor; sie können durchaus noch ins Ende des 9. Jahrhunderts reichen; bei solchen Ansätzen ist aber einstweilen beinahe noch mehr als bei den Mutmaßungen über die Herkunft Zurückhaltung am Platz.

Auf Grund von in Dorestadt gefundenen Vergleichsscherben kommt Arbman zu der Annahme, daß seine Gruppe 5 („mit eingeglätteter Ornamentik“) ebenfalls friesischen Ursprungs sei. Vielleicht wird man vorsichtiger auch hier die Vermutung auf den nordwesteuropäischen Raum ausdehnen, wenn von dorther auch noch kein ausreichendes Vergleichsmaterial vorliegt²⁵. Schwieriger noch ist die Frage nach der Herkunft der grobgeformten Kugeltöpfe zu beantworten; durch die Funde in dem Gräberfeld Godlinze erscheint in der Tat Friesland als Ursprungsgegend, von wo aus der Kugeltopf in seiner ursprünglichsten Form nicht nur ins Rheinland, sondern auf dem Handelswege sogar bis nach dem Norden, wenn auch wohl nur vereinzelt, vordringt²⁶.

²⁴ Der Scherben aus Lorsch läßt da vor allem an den lebhaften Rheinverkehr denken, der die Rheingebiete über den Kontinent hinaus mit England verbindet (vgl. hierzu die Bemerkungen von H. Zeiß in der Oxé-Festschrift [1938] 251 ff.). — Die Kanne aus Trier (Jankuhn a. a. O. 290 u. Abb. 215 b), wie die ältere vom Königshügel Aachen (Arbman Taf. 17) lassen darauf schließen, daß der Herstellungsort der verwandten, aber doch wieder unterschiedenen ‘friesischen Kannen’ nicht allzu weit ab von der nördlichen Rheingegend zu suchen ist, wenn auch das Rheinland selbst dafür nicht in Betracht kommt. Dabei ist noch besonders darauf hinzuweisen, daß auf den beiden rheinischen Kannen die zittrig-kleingeführte Wellenlinie, vor allem auch der vertikale Verlauf auf der Trierer Kanne, sonst in der merowingischen und karolingischen Keramik des Rheinlandes fremd ist.

²⁵ Daß solche Glättmuster gelegentlich an Gefäßen im alamannischen Bereich auftreten (vgl. Mannus 31, 1939, 134 Abb. 8 u. J. Werner, Münzdat. austras. Grabfunde [1935] 53 mit Anm. 4) und daß sie vornehmlich im burgundischen und benachbarten Räumen (bis zum westlichen Oberitalien) an Gefäßen des späten 7. Jahrhunderts anzutreffen sind, kann hier wohl nicht viel weiter helfen (vgl. Baudot a. a. O. Taf. 23, 4, 6, 10, 15).

²⁶ Die Frage nach Herkunft und Entwicklung des frühmittelalterlichen Kugeltopfes ist wiederholt behandelt worden, ohne aber eindeutig geklärt zu sein. Kurz hat sich zuletzt O. Uenze in dieser Zeitschrift (22, 1938, 118 ff.) darüber geäußert und ist mit seinen Vermutungen im ganzen wohl auf richtigem Wege. Im einzelnen sind seine Feststellungen noch zu überprüfen und zu ergänzen, was um so notwendiger erscheint, als die Beantwortung der Kugeltopffrage nicht nur entscheidende Anhaltspunkte für die Zeitstellung wichtiger frühmittelalterlicher Anlagen ergeben wird, sondern offensichtlich auch über gewisse Verschiebungen der Lebenshaltung bei der Be-

Leichter lösbar, als Arbman annimmt, ist die Frage nach der Herkunft des Wellenornaments für das schwedische Fundmaterial. Entgegen seiner Annahme (S. 109) läßt sich diese Verzierungsweise von der spätrömischen bis in die karolingische Zeit auf der fränkischen Keramik verfolgen, und vom Westen aus ist sie höchstwahrscheinlich, sei es mittelbar oder unmittelbar, nach dem Norden gelangt. Ein Zurückgreifen auf die doch recht abgelegene bayrische Keramik scheint da nicht nötig.

Den Beschluß des Keramikabschnittes macht die Vorlage von in Schweden entstandenen Tongefäßen, die in Form und Verzierung auswärtige Einflüsse verraten. Anregung durch die rheinische Einfuhr ist zum Teil deutlich, dagegen wird nur der Kenner der Keramik aus den südlichen Ostseeländern entscheiden können, inwieweit von dieser, insbesondere von slawischer Ware, Schweden beeinflußt wird.

Dem Abschnitt Keramik ist hier eine umfänglichere Besprechung gewidmet worden, weil er für die Erkenntnis der hier behandelten Zusammenhänge von größerer Bedeutung ist, als die bisherige Durchdringung dieses Fundstoffes erkennen ließ, und weil Tongefäße zu den Sachgütern gehören, die in den für eine wirtschaftsgeschichtliche Auswertung in Betracht kommenden Schriftquellen kaum erwähnt werden.

Über die vielfältige Bedeutung der Metallschmuckentwicklung für die Klärung der kulturellen Verhältnisse im frühen Mittelalter bestand dagegen nie ein Zweifel. Unter allen frühmittelalterlichen Fundstoffen hat der Schmuck die ausführlichste Behandlung erfahren, und so ist es nicht überraschend, daß ihm Arbman drei ausführliche Kapitel widmet. Daß sich bei dem gegenwärtigen Forschungsstand die an Glas und Keramik gewonnene Erkenntnis noch in nicht unwesentlichen Zügen ergänzen lassen wird, ist nicht erstaunlich, dagegen fällt es in der Darstellung Arbmans auf, wie selten das nach Technik und Gestaltungsmotiven so reich gegliederte Fundmaterial, das der Metallschmuck darstellt, ganz sichere Schlußfolgerungen hinsichtlich seines Ursprungs und seiner Entwicklung zuläßt. Trotzdem gelingt es Arbman, das Bild von den Beziehungen des Nordens zum karolingischen Reich zu festigen; immer wieder sieht man die Fäden nach Nordwesteuropa laufen, sei es nach Friesland, dem Rheinland, oder den westlicheren Gebieten; und auch Südengland wird neu in diesen Kreis einbezogen. Arbman zeigt auch, wie die Handelsverbindungen zur Befruchtung des nordischen Gold- und Silberschmiedehandwerks führen, das späterhin, nach dem Abflauen dieser Verbindungen, zu selbständiger Eigenart erstarkt. Er läßt auch nicht vergessen, welche große Rolle bei der Anregung dieses Handwerkes die Beutezüge der Wikinger spielten, die reiche Schätze

wohnerschaft um das Ursprungsgebiet herum aussagen kann. Als einen reinen Modeeinfluß kann man es nämlich nicht ansehen, wenn in das Rheinland von Holland oder Westfalen her Gefäßformen Eingang finden, die wegen ihres Kugelbodens nicht ohne weiteres, wie die vorher gebräuchlichen Formen mit flachem Boden, auf eine Ebene (Tisch) gesetzt werden können, sondern auf den Erdboden gestellt oder aufgehängt werden müssen. Darin drückt sich keine Verfeinerung, sondern ein Derberwerden der Lebensgewohnheiten aus, die überraschend ist und Aufklärung verlangt. Diese könnte am ehesten erreicht werden durch eine Auswertung des gerade in letzter Zeit im nördlichen Rheinland zutage gekommenen Fundstoffes, der sich zum Teil eng mit dem der nördlichen Anschlußgebiete berührt.

gerade an Metallschmuck nach dem Norden brachten, als Raub- oder Lösegelder (sog. Danagelder). So nimmt Arbman an, daß der prächtige Hon-Fund aus Norwegen, der ein wichtiger Gegenstand seiner Untersuchungen ist, durch einen solchen Beutezug aus Nordfrankreich nach dem Norden gelangt ist. Für die zeitliche Einordnung des behandelten Materials ist die Sonderentwicklung wichtig, die auf der Insel Gotland faßbar wird. Dort werden die reichen Funde der Vendelzeit gegen das Ende des 8. Jahrhunderts von andersartigen Erzeugnissen abgelöst, unter denen z. B. 'Greiftier'-Motive und besonderer Filigranschmuck fremde, gewiß westliche Einflüsse bezeugen. Daß diese Einflüsse gleichzeitig oder bald anschließend auch das übrige Skandinavien ergreifen, kann sicher angenommen werden, und sie werden so ein weiterer Beweis für das Einsetzen der neuorganisierten Beziehungen zum Westen. Daß bald danach auf Gotland die Entwicklung einen internen Charakter annimmt, erklärt Arbman einleuchtend damit, daß der neue Handelsweg nach Birka die Insel seitab läßt.

Zwei von den erwähnten Kapiteln behandeln Motivgruppen „Fremde Tierornamentik in Skandinavien“ und „Die westeuropäische Pflanzenornamentik“, das dritte befaßt sich mit einer wichtigen Technik, der „Filigranverzierung“. Für die Tierornamentik hat Arbman die Bezeichnung 'westeuropäisch' wohl nur gescheut, weil das Vergleichsmaterial zum Teil auf starke Beziehungen zu Südengland hindeutet, denn er kommt auch hier zu dem Schluß, daß eine Nordwanderung der Greiftierornamentik von Südengland aus zwar noch kein Beweis sei, daß deren Stil dort entstanden sei, jedenfalls komme er aber nicht aus zentralen Kunstgebieten des Kontinents (S. 144). Im gleichen westeuropäischen Raum sucht er auch den Ursprung eines Ornamentstiles, der vornehmlich Tierdarstellungen in bestimmter Rahmeneinteilung entwickelt hat und der ebenso wie der Greiftierstil als westlicher Einfluß gegen Ende des 8. Jahrhunderts zunächst in Gotland auftritt²⁷. Es ist nicht möglich, hier im einzelnen zu verfolgen, wie der Verfasser die verschiedenen Motive im westlichen Vergleichsmaterial aufsucht; Arbman kommt hier zum Teil zu aufschlußreichen Ergebnissen, wenn sich auch immer wieder zeigt, daß sichere Schlußfolgerungen dadurch erschwert werden, daß das einschlägige Material teilweise zu wenig bekannt und ungenügend verarbeitet ist.

Besser faßbar wird vielfach die Herkunft der „Pflanzenornamentik“ auf skandinavischen Fundstücken aus fränkischen Werkstätten, wenn sich auch hier der Verfasser beklagen muß über die großen Schwierigkeiten, die „Gegenstände zu gruppieren und ihre Ursprungsorte näher zu bestimmen“. Einem topographisch geordneten Katalog der nordischen Funde schließt sich ihre Untersuchung an, bei der in der Hauptsache zwei Hauptmotivgruppen unterschieden werden: eine Rankenmustergruppe und eine andere, deren Ornamentmotive kleine Blätter und Rosetten sind. Durch Vergleich mit Buchdeckeln und verwandten Arbeiten, deren Zuweisung zu den Schulen von Reims und St. Denis zwar umstritten ist, die aber eindeutig westfränkischen²⁸ Ursprungs sind, kann Arbman einen Teil der Rankenmotive wenigstens ungefähr lokali-

²⁷ Eine Datierung des Beginns des Greiftierstils, gegen die auch Jankuhn nichts einzuwenden hat, vgl. a. a. O. 285f.

²⁸ Nicht „ostfränkisch“, wie bei Arbman 158 oben.

sieren; einen anderen Teil bringt er überzeugend mit Rankenornamenten aus Evangeliaren der Schule von Tours in Verbindung. Damit erhält er auch wieder Datierungen rund in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts. Für seine zweite Gruppe möchte er ehestens Friesland als Herstellungsgebiet ansehen, da die hierher gehörenden Funde dort und an anderen Etappen des holländisch-schwedischen Handelsweges gemacht wurden; als Zeit hierfür gibt er auch das 9. Jahrhundert, wohl die erste Hälfte, an. Einen wichtigen Beleg dafür, daß einfachere Schmuckformen mit Pflanzenornamentik auch im Norden hergestellt wurden, stellen Gußformen von Kleeblattspangen aus Haithabu dar; Arbman sieht in diesen Stücken eine Art Volkskunst, die neben den Erzeugnissen der „vornehmeren“ Werkstätten Verbreitung gefunden hatten. Daß diese Spangen auch auf fränkisch-karolingische Vorbilder zurückgehen, betonen sowohl Arbman wie Jankuhn, der diese Gattung mehrfach behandelt²⁹.

Ausführlich ist der Schmuck mit „Filigranverzierung“ — technisch im weitesten Sinne verstanden — behandelt, der ja, wie schon erwähnt, für die Entwicklung des nordischen Filigrans so bedeutungsvoll geworden ist. Westeuropäische Einfuhr in reichen technischen Variationen ist auch hier weitgehend nachzuweisen, doch da diese Einfuhr sehr verschiedenen Kunstkreisen entstammt, ist die genauere Festlegung des Ursprungs und der Entwicklung der nordischen Filigrantechnik sehr erschwert. Vielfach läßt sich für das 9. und 10. Jahrhundert nicht entscheiden, ob Funde ausländischen oder einheimischen Ursprungs sind, welch letzterer allerdings dann deutlich wird, wenn Nachbildungen von Filigran in Guß oder Preßblech versucht werden.

Das anschließende Kapitel über die Waffen ist ganz überwiegend von der Behandlung des zweischneidigen Langschwertes ausgefüllt, der sich noch eine kurze der Speerspitzen anschließt. So lückenhaft auch hier das kontinentale Vergleichsmaterial ist, so läßt sich doch die Herkunft einiger der vornehmlich nach Knauf- und Parierstangenbildung unterschiedenen Schwerttypen aus karolingischen Ländern begründet vermuten. Für Einfuhr dorthier spricht auch die literarische Überlieferung; das Ausfuhrverbot der Kapitularien ebenso wie Bericht über Ausfuhr, Angaben darüber, daß die Wikinger feinere fränkische Schwerter besäßen, oder die Tatsache, daß in den Sagas nie im Norden geschmiedete Schwerter erwähnt werden. Unter den Speerspitzen läßt sich als zweifellos fränkische Form die Flügellanze feststellen, die aber so weit in fränkischem Gebiet verbreitet ist, daß eine engere Begrenzung ihres Ursprungs noch nicht möglich ist. Unsicherheit für die Beurteilung der Herkunft mancher selten vertretener Waffentypen entsteht oft durch die Wikingerzüge, die Waffen als Beute nach dem Norden bringen, eigene aber auch in den Kämpfen auf dem Festland hinterlassen, so daß die Fundverbreitung leicht zu falschen Schlüssen führt. Über Untersuchung von Waffen durch Herstellung von Schleifproben berichtet ein zweiter Exkurs; bestimmte Techniken lassen sich so feststellen und damit häufig auch ein Entscheid treffen, ob eingeführtes oder einheimisches Erzeugnis vorliegt.

Mit den Waffen ist die Untersuchung der wichtigsten Fundgattungen abgeschlossen; es folgt noch ein Abschnitt über „Kleingeräte und Münzen“, in dem vor allem die Vorlage der Münzen zur Abrundung des Gesamtbildes beiträgt.

²⁹ A. a. O. 287f. und Ipek 1934, 115ff.

Von den Kleinfunden sind es besonders die Klappmesser, dann auch Kämme, die als Einfuhrgut nachweisbar sind. Für die Klappmesser ist Schleswig-Holstein ein Hauptfundgebiet, wohin sie, wie Arbman vermutet, vom Mittelrheingebiet her über Westfalen gebracht sein können. Bei den Kämmen verrät die Verzierung, daß sie, soweit sie nicht selbst Einfuhrgut aus Friesland sind, doch nach dortigen Vorbildern hergestellt sind. Unter den schwedischen Münzfunden des 9. Jahrhunderts stehen natürlich die in Birka gemachten im Vordergrund. Hier werden arabische, fränkische und englische Münzen, Haithabu-Brakteaten und sog. Birkamünzen angetroffen. Die Prägungen reichen rund vom Ende des 8. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 10., und damit ist die Spanne angedeutet, innerhalb deren Birka als Handelsstadt in Blüte stand. Für dessen besonders enge Verbindung mit dem karolingischen Reich spricht, „daß die Dorestadtmünzen Karls des Großen den ersten im Norden geprägten Münzen als Vorbild gedient haben“.

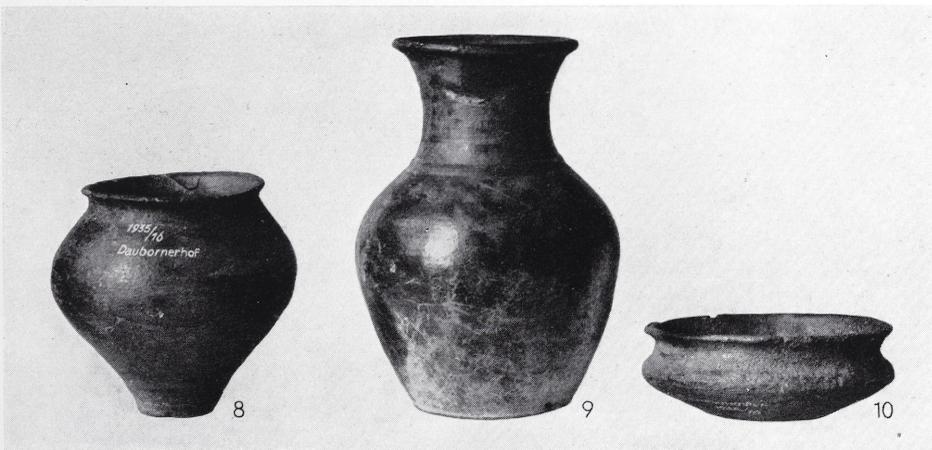
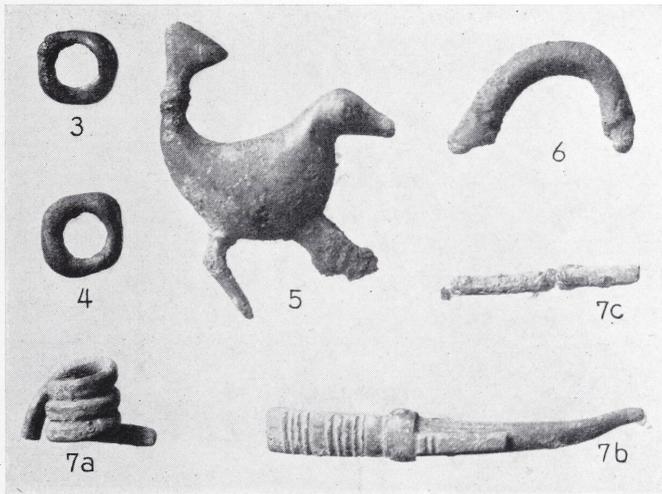
Arbman schließt an die Fundstoffkapitel einige Bemerkungen über die „Bestattungsweise“. Er erinnert daran, daß die Holzkammergräber der Wikingerzeit im Norden recht enge Parallelen in westfälischen und auch mittel- bis süddeutschen Gräbern hätten, woraus auf einen unmittelbaren Zusammenhang zu schließen wäre. Diese deutschen Parallelen, die ja älter als die nordischen Wikingergräber sind, hat schon A. Stieren zusammengestellt³⁰ und dabei auf die besondere Verwandtschaft westfälischer Gräber mit den nordischen hingewiesen. Die Zusammenhänge sind also da, fraglich ist nur, welche Schlüsse daraus zu ziehen sind. Arbman denkt mit Vorbehalt an christliche Einflüsse, die sich darin geltend machten, und man muß die Möglichkeit solchen Einflusses anerkennen. Eine Wanderung der Bestattungsart vom Kontinent nach dem Norden setzt aber doch noch andere Zusammenhänge voraus als die durch den Handel mit Sachgütern belegten. Und eine Aufklärung über diese tieferen Zusammenhänge würde man sich an anderer Stelle noch wünschen.

Was sich aber der Verfasser als Aufgabe in seinem Buch gestellt hat, kann man als gut gelöst betrachten; er hat mit Hilfe des archäologischen Fundstoffes in eindringenden Untersuchungen gezeigt, wie stark der kulturelle Einfluß der Kerngebiete des Karolingerreiches auf den Norden zur Wikingerzeit war, und wenn er dabei feststellen kann, daß der Norden trotzdem seine Eigenart bewahrt, so wird doch die kulturelle Expansionskraft deutlich, die jene Gebiete bewiesen, zu denen nicht als unbedeutendstes das Rheinland gehört. Die Ausstattung des Buches, dem außer 74 Tafeln, darunter 2 bunte, auch gute Textabbildungen beigegeben sind, ist ausgezeichnet. Man wünschte vielleicht noch eine Europakarte mit Eintragung der Handelswege angefügt. Sehr nutzbar für den Leser, der manche Fragen noch weiter verfolgen will, ist das ausführliche Literaturverzeichnis. Das Druckfehlerverzeichnis könnte zwar noch erweitert werden, doch sind die kleinen Mängel, die beim Druck des in sehr lesbarem Deutsch geschriebenen Buches in Schweden sich natürlich leicht einstellen, nie sinnstörend. Für die engere Verbindung der deutschen und nordischen Forschung bedeutet das Buch außerordentlich viel, und der deutsche Leser wird es nicht ohne lebhaften Dank an den Verfasser aus der Hand legen.

Trier.

Ludwig Hussong.

³⁰ Westfalen 17, 1932, 42 ff.



Glasarmringe (1-2), Bronzegegenstände (3-7) und Keramik (8-10)
vom Dauborner Hof. 1-7 M. 1:1; 8-10 M. 1:4.